

Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Eine Geschichte erzählt von der Beziehung zwischen einem Menschen, der Holzfäller war, und einer Giftschlange:

„Ein armer Holzfäller geht Tag für Tag in den Wald, um Holz zu sammeln. Wenn er sehr fleißig ist, schafft er bis zum Abend drei Bund. Die kann er für einen Preis verkaufen, der für drei kleine Brote reicht: eins für seine Frau, eins für seinen Sohn und eins für ihn. Jahrelang fristen die drei Menschen so ihr Leben in Kargheit und Genügsamkeit.

Eines Tages ist ihm die Arbeit schneller von der Hand gegangen als sonst. Er ist früher fertig geworden als üblich. So zieht er denn seine Flöte aus der Tasche und beginnt auf ihr liebliche Melodien zu spielen.

Kurz darauf kriecht eine Giftschlange aus ihrem Bau heraus und bewegt sich nach der gespielten Weise. Als der Flötenspieler ermüdet, schlüpft die Schlange wieder in ihren Bau zurück. Sie schiebt ein Goldstück heraus, das der Holzfäller gerne an sich nimmt. Freudig kommt er nach Hause, verkauft sein Holz und kauft für das Goldstück noch mancherlei, das gerade im Haus nötig ist.

Von nun an spielt der Holzfäller jeden Tag nach der Arbeit der Schlange zum Tanze auf, und täglich erhält er ein Goldstück. Unversehens wird er wohlhabend: Schafe und Lasttiere und sogar ein Kaufhaus schafft er sich an. Täglich geht er noch immer in den Wald, nun nur noch, um der Schlange aufzuspielen; denn Holzbündel verkauft er schon lange nicht mehr.

Eines Tages muss er nun des Geschäftes willen in eine andere Stadt reisen. Da ruft er seinen Sohn herbei und trägt ihm auf, ihn eine Zeitlang zu vertreten und der Schlange zum Tanze aufzuspielen. Der nimmt den väterlichen Auftrag an und erhält ebenfalls ein Goldstück.

Am nächsten Tag aber hat er eine große Idee: Er beschließt, die Schlange während des Tanzes zu töten und danach den Bau aufzugraben und den gesamten Schatz auf einmal nach Hause zu transportieren. Diesen Plan hält er für klug. Zielstrebig geht er an die Ausführung heran. Allein, der Stein tötet die Schlange nicht. Er verletzt sie nur schwer. Die schnellt auf den jungen Mann zu und bringt ihm einen tödlichen Biss bei.

Am nächsten Tag findet der Vater seinen Sohn tot vor dem Bau der Schlange. Gleichwohl nimmt er die Flöte und spielt der Schlange zum Tanze auf. Die Schlange tanzt bis sie müde geworden ist. Dann gibt sie ihm wieder das Goldstück und sagt: „Komme von nun an nicht mehr. Wir können jetzt nicht mehr so unbefangen einander zugetan sein. Meine schwere Verletzung und dein toter Sohn stehen nun zwischen uns. Gehe heim in Frieden!“

Da hat die Schlange wahrhaftig recht: Da steht etwas zwischen uns, zwischen Mensch und Tier. Wann hat das angefangen? In dieser kleinen Geschichte hat das angefangen spätestens als der Sohn gierig wurde und alles auf einmal wollte.

In der Geschichte unserer Gesellschaft hat es angefangen, möglicherweise und zum Beispiel, als die Jagd auf Wildtiere nicht mehr nur aus notwendiger Nahrungssuche geschah, sondern zum Freizeitvergnügen und Imponierritual der oberen Schichten wurde. Oder als nicht mehr allein an besonderen Festtagen ein Tier geschlachtet wurde, sondern tägliche Nachfrage nach Fleischgenuss zur industriellen Tierschlachtung führte. Oder als die Pharmaindustrie an die Börse ging? Oder, oder, oder.

Die Prüffrage ist immer: Wer verdient mit dem Töten von Tieren Geld? Es ist die Gier, die Tiere und genauso auch Menschen millionenfach ins Elend stürzt.

Es ließe sich das alles durchaus zurückdrehen, wenn wir Menschen es nur wirklich wollten!

Wir haben das diskutiert: Wenn wir alljährlich Gottesdienst für Mensch und Tier in der Schloßkirche feiern, dann geht es uns nicht darum, Menschen zu Vegetariern zu erziehen, wenn gleich es ja heute nicht mehr in Frage zu stellen ist, dass vegetarische Ernährung keine Mangelernährung sein muss. Aber wir glauben nicht an den sündenfreien menschlichen Umgang mit unseren Mitgeschöpfen, den Tieren. Wir meinen aber, dass das, was Tieren von Menschen angetan wird, himmelschreiender, grausamer Wahnsinn ist. Und wir meinen auch, dass wir Normalbürgerinnen und – bürger über die wahren Zustände hinter den Kulissen, die uns vom Verein für Tierrechte soeben eindringlich beschrieben wurden, nach Strich und Faden belogen werden.

Wofür wir den Blick öffnen wollen, ist, dass auch Tiere eine Seele haben!

Sie, die Sie heute ihre Gefährten in die Schloßkirche mitgebracht haben, wissen das. Ihnen braucht das niemand zu predigen. So gesehen sind hier heute die Falschen in der Kirche? Weil, die es hören sollten, werden im wahrsten Sinne des Wortes „einen Teufel tun“ hierher zu kommen? Aber nein. Sie sind gerade die Richtigen!

Denn unser Gottesdienst ist ja so ein bisschen auch so etwas wie eine Demonstration! Die Tiere sollen in der Kirche willkommen sein! Die Tiere sollen gesegnet sein! Und ich bin sicher: Gott segnet sie genauso wie uns Menschen, denn er hat sie ja geschaffen, genauso, wie er uns geschaffen hat!

Es ist in letzter Zeit über die Intelligenz der Tiere in der Forschung viel Neues herausgekommen. Dass Delphine oder Affen oder Krähen viel mehr können und wissen, als wir Menschen immer annahmen. Natürlich sind wir Menschen viel, viel schlauer, oder?

James Krüss, der unvergessene Kinderdichter, hat das in seinem „Lied des Menschen“ einmal beschrieben:

Lied des Menschen

Ich bin ein Mensch; doch bild ich mir nicht ein,
Ich könnt im Dunkeln besser sehn als Eulen,
Ich könnte lauter als die Wölfe heulen
Und könnte stärker als ein Löwe sein.

Ich bin ein Mensch; doch glaub ich nicht, ich sei
So glücklich wie Delphine, wenn sie springen,
So selig wie die Meisen, wenn sie singen,
Auch nicht so schnurrig wie ein Papagei.

Ich bin ein Mensch und doch in jedem Tier,
In Laus und Adler, Raupe, Pfau und Schnecke.
Sie sind die fernsten Ahnen, und ich stecke
In jedem Tier, und jedes steckt in mir.

Doch bin ich Mensch in ganz besonderem Sinn.
Wenn Tiere schnurrig sind, verspielt und heiter,
Dann sind sie schnurrig, heiter und nichts weiter.

Ich aber weiß es, wenn ich glücklich bin.

Was Tiere sind, das sind und bleiben sie.
Ein Wolf bleibt Wolf. Ein Löwe bleibt ein Löwe.
Doch ich kann alles sein, Delphin und Möwe.
Ich bin ein Mensch. Ich habe Phantasie.

Ein wunderschönes Gedicht. Und doch gibt es für mich da einen Punkt, an dem es kippt. Spätestens bei der Phantasie. Der Verfasser James Krüss hatte die Phantasie, die aus einem reinen Herzen kam. So aber sind nicht alle Menschen.

Sind wir Menschen nun schlauer als Tiere? Vor Gottes Angesicht wäre das wohl eine gewagte These. Denn in Angelegenheiten des Reiches Gottes verfügen auch wir Menschen nur über eine begrenzte Intelligenz und begrenzten Einblick. Im Schauen der Geheimnisse Gottes haben wir den Tieren gegenüber nicht unbedingt einen Vorsprung. Möglicherweise haben die Tiere in ihrer Unmittelbarkeit uns Menschen da sogar etwas voraus?

Und in einem Punkt denke ich anders als James Krüss: ich glaube, dass auch Tiere wissen, wenn sie glücklich sind.

Im 1. Johannesbrief des Neuen Testaments steht im 4. Kapitel dieser Satz:

„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“.
(1. Johannes 4, 16)

Gott ist die allumfassende Liebe, die alle Geschöpfe erreicht, die er gemacht hat. Und so kann auch Gottes Segen nur ungeteilt sein. So seien gesegnet unsere Mitgeschöpfe, die Tiere, die Ihr heute mit in die Kirche gebracht habt, und die auf der ganzen Welt leben als unsere Gefährten. Sie seien gesegnet!

Und Gott möge auch uns Menschen segnen, und unserer im Relativen so überragenden Intelligenz aufhelfen, dass wir gerechten und sorgsamem Umgang mit seiner ganzen Schöpfung lernen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle geschöpflichen Gedanken, stärke und bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Helgo Matthias Haak, Schlosskirche Ahrensburg